

Müllers List

Zu Wilhelm Müllers »Winterreise«

Von Ingeborg Arlt

Das Wandern ist des Müllers List. Mit dieser List täuschte der Dichter Wilhelm Müller die Zensoren seiner Zeit, die eine Kritik an erstarrten politischen Verhältnissen nicht geduldet haben würden, denen Gedichte über eine Wanderung im Winter aber unbedenklich erschienen. Wanderer kannten sie ja.

Die durchzogen die Literatur in Scharen. Wanderer, kommst du nach Sparta, so verkündige dorten, du habest von der Wanderung Dantes durch die Hölle, Villons auf der Erde und »Wanderers Nachtlied« von Goethe gehört. Einen »Wanderer in der Sägmühle« bedichtete zu jener Zeit Justinus Kerner, *Franz Sternbalds Wanderungen* beschrieb Ludwig Tieck. Chamisso, Uhland, Friedrich Schlegel, Arnim, Brentano, Eichendorff – alle schrieben von Wanderern. Und nun kam noch einer dazu – »Fremd bin ich eingezogen, / Fremd zieh ich wieder aus« –, diesmal von einem Wilhelm Müller aus Dessau. Gedichte von Schnee, Eis, Nacht und Kälte, Schmerzen, Untreue, Liebe, Verrat – je nun. Der Zensor wandte sich ab.

Die List wirkte. Sie wirkt immer noch. Damals entzog sie den Dichter, der sich darauf verlassen musste, dass seinesgleichen den Text trotzdem verstand, einer politischen Verfolgung. Heute entzieht sie, wenn wir die politische Verfolgung von seinesgleichen zu jener Zeit nicht berücksichtigen, den Text unserem vollen Verständnis. Wir verstehen nicht mehr das Ganze.

Das letzte Gedicht, das damals der Zensor las – oder das letzte Lied, das wir heute hören, falls wir *Die Winterreise*, vertont von Schubert, im Konzertsaal genießen –, heißt »Der Leiermann« und will zu Schmerzen, Untreue, Liebe, Verrat nicht recht passen. Ein Leiermann ist das Ziel der Reise? Was hat der mit Liebe und Treue zu tun? »Wunderlicher Alter, / Soll ich mit dir gehn? / Willst zu meinen Liedern / Deine Leier drehn?« Wir können auch nicht verstehen, solange wir nicht anerkennen, dass das Wandern nur eine List ist. Dass wir zum Verständnis des Ganzen einen Kontext heranziehen müssen, den Müllers Zeitgenossen gut kannten.

Denn *Die Winterreise* handelt zwar von Liebe und Treue, aber nur auf den ersten Blick von privater. Auf den zweiten von Liebe zum Vaterland und der Untreue, mit der man sie lohnte.



© Sigrild Noack

Das Mädchen in diesen Versen ist nur ein Vorwand, um von politischer Enttäuschung öffentlich sprechen zu können. Fällt denn nicht auf, wie abstrakt es bleibt? Es bekam nur gerade so viel Kontur, wie dem Zensor nötig war, es als Ursache der Schmerzen akzeptieren zu können. Nur gerade so wenig, dass es die Kampfgefährten Müllers, die akademische Jugend von 1813, nicht hinderte, den Text zu verstehen.

Denn: »Das unterscheidet den Menschen von den Tieren, dass er bis in den Tod lieben und von seiner Liebe nicht lassen kann«, schrieb Ernst Moritz Arndt im »Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten«. »Wenn alle untreu werden, / so bleiben wir doch treu, / Daß immer noch auf Erden für euch ein Fähnlein sei, / Gefährten unsrer Jugend, ihr Bilder beßrer Zeit«, so dichtete, in Anlehnung an Novalis, Max von Schenkendorf über die Ideale dieser Jugend von damals.

Bei einem Zensor durfte Müller davon ausgehen, dass der bei Liebe und Treue nicht an Vaterland und Ideale denken würde, solange man ihm daneben auch noch ein Mädchen vorhielt.

Das heißt: *Die Winterreise* ist Zeitkritik unter den Augen des Zensors. Von den politischen Umständen spricht bereits das erste Gedicht. Außer dass da ein Wanderer einem Mädchen gute Nacht wünscht, sagt es auch: Gute Nacht, Deutschland, in dir ist es finster.

Ernst Moritz Arndt fragte in »Geist der Zeit«: »Solltest du wieder in Nacht versinken, glänzende Zeit?« Und August Graf von Platen fragte: »Wo ist dies Volk, beganns aufs neu zu schlafen?« Müllers Zeitgenossen drängten sich beim Lesen dieser Gedichte andere Assoziationen auf als uns, für die das Leben von damals zum Inhalt von Schulstunden geschrumpft ist. Sie wussten noch, dass »Nacht« und »schlafen« politische Metaphern waren. Sie, und vor allem die Freiwilligen von 1813, die auch Frei-



heit, Gleichheit und ein einiges Deutschland gewollt hatten. »Es ist in unserer Schar kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes, wir sind freie Männer«, stand in einem Aufruf Theodor Körners vom 12. April 1813 in der *Leipziger Zeitung* und: »Nicht Bayern und nicht Sachsen mehr, / Nicht Östreich und nicht Preußen, / Ein Land, ein Volk, ein Herz, ein Heer, / Wir wollen Deutsche heißen«, dichtete Ernst Moritz Arndt.

Sie, die Deutsche heißen wollten, dachten bei »Was soll ich länger weilen, / bis man mich trieb' hinaus?« nicht nur, wie wir heute, an einen verschmähten Liebhaber, sondern auch an jene, die man damals hinaustrieb, Görres zum Beispiel. Später trieb man auch Börne, Gutzkow und Heine hinaus. Und Platen wartete nicht erst, bis man ihn hinaustrieb, sondern ging freiwillig ins Exil.

»Der Wind spielt mit der Wetterfahne«, denn er hatte sich nach den Befreiungskriegen gedreht. Ein einiges Deutschland konnten die Fürsten nicht brauchen. Plötzlich war die deutsche Polizeistaatlichkeit noch schärfer als die der französischen Besatzer. Plötzlich begann die Demagogenverfolgung, das heißt: national und demokratisch gesinnte Männer wurden von Demagogen Demagogen genannt. Ein neu geschaffenes Universitätsgesetz sah die Überwachung der Professoren bei Lehrveranstaltungen vor. Ein Pressegesetz legte die Überwachung von Druckerzeugnissen fest. Ein Untersuchungsgesetz installierte eine »Centralbehörde« zur Untersuchung all dessen, was den Fürsten nicht passte, und am wenigsten passten ihnen Freiheit, Gleichheit, Einheit und die jungen Männer, die dafür kämpften, Männer, denen sich 1813 auch der Dichter Wilhelm Müller anschloss. Man beargwöhnte, denunzierte, bespitzelte, verhörte, entließ, verhaftete, vertrieb.

»Ich kann zu meiner Reisen / Nicht wählen mit der Zeit: / Muß selbst den Weg mir weisen / In dieser Dunkelheit.« Da ist nicht, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat, vom Reisezeitpunkt die Rede. Da steht nicht »mir die Zeit«, da steht »mit der«, und das ist kein Druckfehler, sonst folgte kein Dativ.

Schon im ersten Gedicht der *Winterreise* steht, dass da einer nicht mit der Zeit gehen kann, dass es ihm nicht freisteht, sich einen der üblichen Wege zu wählen. Sondern: »Muß selbst den Weg mir weisen / In dieser Dunkelheit.«

Diese Haltung unterscheidet sich freilich von der jener, die sich immer nach der jeweils herrschenden politischen Windrichtung drehen. Sie unterscheidet sich auch von der jener, die nach Idealen nicht fragen: »Was fragen sie nach meinen Schmerzen? / Ihr Kind ist eine reiche Braut.«

Die Sprache wandelt sich. Heutige Publizisten würden von politischer Indolenz sprechen, wo Ernst Moritz Arndt schrieb: »Keine Träne, Hermann, für dein Volk? / Keine Träne?« Aber die politische Indolenz selbst bleibt sich gleich: Während der eine weint, »Gefrorene Tropfen fallen / Von meinen Wangen ab«, träumen die anderen, »was sie nicht haben / Tun sich im Guten und Argen erlaben«. Und Leute, die von Habe träumen im Guten und Argen, egal unter welchem Regime, nun, die kennen wir doch und wir kennen auch die schlafende Mehrheit: »Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten, / Die Menschen schnarchen in ihren Betten.«

Der Winter in der *Winterreise* ist eine Metapher. Auch wir haben in politischen Zusammenhängen schon von »Eiszeit« und »Tauwetter« sprechen hören, vom »Kalten Krieg« und vom »Prager Frühling«.

Natürlich kann man nicht beweisen, dass dieser Vers dies bedeutet und jener jenes. Das wäre ja auch noch schöner für den Zensor gewesen. Man kann zwar beweisen, dass Müller sich 1813 in Berlin zu den Freiwilligen meldete, aber nicht, dass sich die Zeile »Die runden Lindenbäume blühten« auf die Straße Unter den Linden bezieht, mit der »Stadt der Unbeständigkeit« demnach Berlin gemeint sei. Man kann nicht beweisen, dass die Feuerflammen im Gedicht »Stürmischer Morgen« eine Anspielung auf Körners »Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen« seien oder dass das Wort »Sturm« ein Jahrzehnt nach dem Landsturm *jeden* Leser damals auch an anderes denken ließ als an das Wetter, etwa an



Sigrid Noack, *Winters Eis*. Unikates Künstlerbuch mit 24 Gedichten von Wilhelm Müller, 24 Gouaschen und 8 bemalten Folien sowie 25 Seiten mit Texten von Ingeborg Artt, Maximilian Claudius Noack und Lutz Tantow. Es befindet sich im Besitz der Anhaltischen Landesbücherei Dessau.

Körners Vers: »Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.«

Beweisen kann man nur die Popularität der Körnerschen Texte, nur die grammatische Genauigkeit. Nämlich dass Müller schrieb: »Auch du, mein Herz, im Kampf und Sturm« – nicht »in Kampf und Sturm«, was irgendwelche Kämpfe, sondern »im«, was einen bestimmten meint. »Auch du, mein Herz, im Kampf und Sturm / So wild und so verwegen.« Beweisen kann man nur, dass wild und verwegen auch »Lützows wilde verwegene Jagd« war. Und den Gleichklang kann man beweisen! Dass in Körners »Schwertlied« das Schwert »Liebchen« genannt wird: »Zur Brautnachtsmorgenröte / ruft festlich die Trompete; / Wenn die Kanonen schrein / Hol ich das Liebchen ein / ...Wird euch das Herz nicht warm? / Nehmt's Liebchen in den Arm!« Und dass es, fast gleich lautend, in Müllers »Frühlingstraum« heißt: »Noch schlägt das Herz so warm. / ... Wann halt ich dich, Liebchen, im Arm?«

Eichendorff schrieb später »An die Lützowschen Jäger«, seine Kriegskameraden: »Wunderliche Spießgesellen, / Denkt ihr noch an mich, / wie wir an der Elbe Wellen / Lagen brüderlich // Wie wir in des Spreewalds Hallen, / Schauer in der Brust, / Hell die Hörner ließen schallen / So zu Schreck und Lust ? / ... / Wo wir ruhen, wo wir wohnen: / Jener Waldeshort / Rauscht mit seinen grünen Kronen / Durch mein Leben fort.« Jene Kampfzeit war für Müllers Generation die Jugend: die Zeit größter Hoffnungen und höchster Unbedingtheit, die Zeit einer Kameradschaft, die es danach nie mehr für sie gab. »Als noch die Stürme tobten, / war ich so einsam nicht.«

Es war eine Hoch-Zeit, die Müller im Gedicht »Erstarrung« für den Zensor ins Vorfeld einer Hochzeit verschiebt. Stellen wir uns bei den folgenden Zeilen doch einmal nicht das Mädchen, stellen wir uns die Gefährten vor: »Ich such im Schnee vergebens / nach ihrer Tritte Spur, / Hier, wo wir oft gewandelt / selbender durch die Flur.« Ähneln das nicht Eichendorffs »Wie wir in des Spreewalds Hallen«? Nur dass es bei Müller kein Fragen mehr ist, sondern Klagen: »Ich will den Boden küssen, /

Durchdringen Eis und Schnee / Mit meinen heißen Tränen, / Bis ich die Erde seh.«

Und dann das Posthorn! Das sich vom Horn der Jäger, dem Feldtelefon von damals, nicht unterschied: »Von der Straße her ein Posthorn klingt. / Was hat es, daß es so hoch aufspringt, / Mein Herz?«

Und das Ende? Das Gedicht vom »Leiermann«, das so rätselhaft ist? »Keiner mag ihn hören, / Keiner sieht ihn an / Und die Hunde brummen / Um den alten Mann.« Hunde? So nannte man damals auch die Kriegsveteranen.

In der Erzählung *Drei Federn* von Wilhelm Raabe heißt es: »Vielleicht erinnerst Du Dich eines einarmigen Invaliden, welcher sich täglich mit seiner Drehorgel neben dem kleinen See und der Bildsäule der Flora aufstellte und durch sein Instrument und vorzüglich die Melodie »Wir winden dir den Jungfernkranz« das Publikum an die Schlachten bei Leipzig und Waterloo und die Soldaten, welche daselbst kämpften, erinnert.« Es steht wirklich so bei Raabe: Dass es der Leierkasten selbst ist, der an die Befreiungskriege erinnert.

Die Frage, mit der *Die Winterreise* aufhört – »Wunderlicher Alter, / Soll ich mit dir gehn? / Willst zu meinen Liedern / Deine Leier drehn?« – ist an einen Kriegsinvaliden gerichtet. Der Leierkasten war in jenem politischen Winter der Lohn für so manchen, der sein Vaterland bis in den Tod zu lieben bereit gewesen war.

Das ist der Schluss? Ja. Das ist der Schluss. Im »Leiermann« sah Müllers enttäuschte Generation damals das Ende vom Lied. //

❖ **Ingeborg Artt**, geboren 1949 in Berlin, lebt in Brandenburg/Havel. Ihr Debüt *Das kleine Leben* wurde 1987 mit dem Anna-Seghers-Preis ausgezeichnet, es folgten der Roman *Die Hure und der Henker*, die Geschichten *Nebenfrau* und zahlreiche Essays. Der Text, den wir leicht gekürzt drucken, entstand zu dem Künstlerbuch von Sigrid Noack, aus dem wir die Abbildungen mit Dank entnehmen.